Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Dr. J. N. Ritter v. Raimann. — Hauptredacteur: Dr. A. Edler v. Rosas.

No. 29. **Wien, den 18. Juli.** **1846.**

1.

Original-Mittheilungen.

Ueber das Vorkommen und die Verbreitung des Jod's in der Natur, und dessen muthmassliche Wirkung als stiller Begleiter mehrerer Salze zur Verhütung des Kropfes.

Von J. Fr. Binder, Pharmac. Magister und Apotheker zu Heltau in Siebenbürgen.

Die Entdeckung des Jod's im Jahre 1811 *) durch Courtois in Paris machte um so weniger Aufsehen, als das Gebiet der gesammten Naturkunde in jener Zeitperiode durch den Fleiss scharfsinniger Gelehrter aller Nationen täglich mit neuen Eroberungen erweitert wurde. Am wenigsten aber ahnte man damals die Wichtigkeit dieses, bald darauf durch Clement und Desormes bestätigten und zuerst von Davy in die Reihe der chemischen Elemente aufgenommenen Stoffes für die Heilkunde. Unter allen neu entdeckten Mitteln, wodurch der Arzneischatz seit dem Anfange dieses Jahrhunderts so reichlich vermehrt wurde, hat ausser dem Chinin keines die Aufmerksamkeit der Ärzte so sehr erregt und das Vertrauen derselben in einem so hohen Grade erworben, als eben das Jod. — Ungeachtet der riesenhaften Fortschritte der Naturwissenschaften, besonders der analytischen Chemie, verflossen gleichwohl zehn Jahre bis das Jod auch im Mineralreiche, wohin es eigentlich gehört, namentlich in der Salzsoole zu Hall, dann zu Kreuznach, zu Ischl etc. und in einigen andern Mineralwässern gefunden wurde, wozu das von Collin Gaulthier entdeckte und durch Strohmayer's Versuche bestätigte und bekannt gemachte Reagens (die Stärke) Gelegenheit gab. Bei der unzähligen Menge von Mineralquellen auf dem Continente, bei dem häufigen Gebrauch derselben zu arzneilichen Zwecken und bei dem grossen Rufe, in welchem einige derselben standen, konnte es nicht fehlen, dass dieser Stoff in der neuesten Zeit auch in Ungarn und Siebenbürgen in einigen Mineralwässern aufgefunden wurde *).

*) Nach Andern 1813, siehe Green's Grundriss der Chemie.

*) Im Baassner Mineralwasser, entdeckt durch Prof. Tognio und bekannt gemacht durch Dr. Sigmund, ferner in der Ludwigsquelle, ent-

Der Umstand, dass man das Jod vorzugsweise in Salzsoolen und kochsalzhältigen Mineralwässern entdeckt hatte, gab mir Veranlassung, dasselbe auch in den Vizaknaer und Thordaer Salzsoolen, wie auch im Bitterwasser von Tür und Kis-Czég aufzusuchen, und ich war so glücklich, es nicht nur in diesen, sondern auch noch in einigen andern Mineralwässern durch Reagentien zu finden *). — Dass es also auch im Steinsalz, wenigstens in dem von Vizakna und anderen enthalten sein müsse, daran war gar nicht zu zweifeln; ja ich glaube mich aus der bisherigen Erfahrung vielmehr zum Schlusse berechtigt, dass das Jod in allen kochsalzhältigen Wässern und in den meisten Quellen, an Cali, Soda, Kalk und Bittererde gebunden, enthalten sei, und nur durch das mangelhafte Verfahren bei der Prüfung mit Reagentien oder durch gänzliches Ignoriren noch nicht in allen zu dieser Classe gehörigen Mineralwässern entdeckt worden sei. Das Vorkommen des Jods beschränkt sich also nicht nur auf die verschiedenen Tangarten **), in deren Asche es von Courtois entdeckt worden war, sondern es findet sich auch im Mineralreiche in Verbindung mit Sodium-, Calcium- und Magnium-Oxyd, und nach Zeugnissen geachteter Chemiker selbst in einigen Silber-, Blei- und Zink-Erzen vor. Da das Jod aber selbst in der Varec-Soda an Sodium-Oxyd gebunden vorkommt, so liess sich ganz natürlich vermuthen, dass der Stoff nicht so sehr den genannten Tangarten eigenthümlich sei ***), als vielmehr der Soda, von welcher diese Pflanzen durchdrungen sind, und ich glaube diese Vermuthung durch folgende Untersuchung bestätigt zu sehen:

1 Pf. getrockneter Salzpflanzen †), 7681 Gr., gaben durch Verbrennen der Asche 1727 Gran,

deckt durch Prof. Tognio, in den Thordaer Salzwässern nachgewiesen durch Dr. Sigmund, in den Zajzoner Mineralquellen, analysirt von Dr. v. Greissing und den beiden Apothekern Müller und Schnell 1842 u. a. m.

*) Bekanntgemacht in der Transylvania 1844 Nr. 77, und 1845 Nr. 44 und 60. – In den Blättern für Geist etc. des Siebenbürger Wochenblattes 1845 Nr. 32.

**) Vorzüglich im *Fucus vesiculosus* und am meisten im *F. saccharinus*.

***) Wie schon Jacquin vermuthete.

†) *Artemisia salina, Aster Tripolium, Chenopodium maritimum, Salicornia herbacea, Salsola prostrata, Statice Limonium, Triglochin maritimum.*

und mit dem 12fachen Gewichte Wassers ausgelaugt, eine Flüssigkeit von = 1,040 sp. Gewicht, welche durch Reaction eine Spur von Jod entdecken liess, und durch Abdampfen und Crystallisiren 447 Gran Salz lieferte, welches in zweierlei Crystallisationsform anschoss, und wovon sich beiläufig $1/6$ als kohlensaure Soda und $5/6$ als Kochsalz erwies. Die rückständige Mutterlauge gab nach der, von Soubeiran angegebenen, von Berzelius verbesserten Methode *) nahe an $3/4$ Gran Jodkupfer, welches seiner Zusammensetzung nach, beiläufig $1/2$ Gran Jod enthält. — Laugt man aber dergleichen Pflanzen mit Wasser gehörig aus, so geben sie durch das Verbrennen eine von der gewöhnlichen kaum verschiedene Asche; in der Lauge ist kein Kochsalz und keine Soda enthalten, am wenigsten aber eine Spur von Jod zu finden, während der durch Maceration der rohen Pflanzen gewonnene Auszugsalz jodhältig ist: zum Beweise, dass der Jodgehalt diesen Pflanzen nicht eigenthümlich sei, sondern nur von dem Kochsalz und der Soda herrühre, von welchen sie vermöge ihres natürlichen Standortes ganz durchdrungen, ja oft ganz damit überzogen sind.

Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass die Sache bei den Tangarten und Seegräsern sich ebenso verhalte, und folglich das Jod nicht dem Pflanzenreiche, sondern als geheimer Begleiter der Soda und ihrer Verbindungen, also auch des Seesalzes, dem Mineralreiche angehöre; auch erhellet hieraus, dass das Jod weit mehr im Schoosse der gütigen Natur verbreitet ist, als man bisher geglaubt hat. — So findet man bei genauer Untersuchung mit Reagentien nicht nur in der rohen ungarischen Soda (Széksó), sondern auch in der gereinigten crystallisirten und spanischen Soda, ferner im Glaubersalz und Chili-Salpeter unverkennbare Spuren von Jod, und um Alles zu sagen, selbst in der gemeinen rauchenden Salzsäure. Letzteres ist vielleicht auffallend, aber doch so befremdend nicht, wenn man bedenkt, dass bei Bereitung der Salzsäure auch ein Theil des im Kochsalz enthaltenen Jod's ausgeschieden wird, und zugleich mit dem salzsauren Gas in die Vorlage übergeht. Ja vielleicht ist es die Jodsäure und nicht wie man bisher glaubte das Eisenoxyd **),

*) Es wird nämlich das in der Flüssigkeit enthaltene Jod mittelst einer Auflösung von Kupfer- und Eisenvitriol als Jodkupfer gefällt.

**) Nach der Erfahrung geachteter Chemiker lässt die völlig gelbe Salzsäure oft bei der Prüfung

welche der gemeinen rauchenden Salzsäure die gelbe Farbe ertheilt, und indem sie durch einen Zusatz von Wasser in Hydrojodsäure umgewandelt wird, dadurch zugleich ihre Farbe verliert.

Wenn aber nun, wie ich mit grösster Wahrscheinlichkeit annehmen zu sollen glaube, das Jod auf dem ganzen Erdboden so sehr verbreitet ist, folgt daraus, dass eben diese Substanz — das Jod — von der Natur irgend eine besondere, wesentliche Bestimmung für den menschlichen Organismus erhalten hat, eine Bestimmung, die wir aus gleichen Gründen beispielsweise auch für das Kochsalz annehmen müssen. Es sei mir erlaubt, im Nachfolgenden zu erörtern, dass vorzugsweise die Verhütung der Vergrösserung der Schilddrüse — des Kropfes — damit intendirt sein mag.

Noch haben wir über die Bildung des Kropfes und jener oft monströsen Schilddrüsen-Anschwellungen, die man gewöhnlich mit diesem Namen bezeichnet, unzureichende Beobachtungen, gleichwie nicht genügende Untersuchungen über die des genetisch damit so oft zusammenhängenden Cretinismus — bekanntlich einer Verkümmerung und Entartung der menschlichen Species, wobei dieser oft nur einige formelle Attribute derselben übrig bleiben.

Über die Ursache der Entstehung des Kropfes hat man von jeher vielerlei Ansichten vorgebracht. Nach Einigen ist der Kropf bloss ein Naturspiel; nach Andern eine in manchen Familien durch Fortpflanzung erbliche Abnormität der Halsdrüsen, zumeist der Schilddrüse; in vielen Fällen leidet die Drüsenpartie gar nicht, sondern es sind in ihrem Gewebe oder im benachbarten Zellgewebe krankhafte Anhäufungen (Kolloidbälge) eingesackt; bisweilen sind die Gefässe — zumeist arterielle und venöse gleichzeitig — allgemein in der Schilddrüse erweitert. Abgesehen von den Entartungen als Fibroid, Tuberkel, Krebs, Markschwamm u. s. w. gibt es gewiss noch einfache krankhafte Erweiterungen des Umfanges der Schilddrüse und ihres benachbarten Zellgewebes, welche bald Blähhals, bald Kropf benannt, aber bisher noch viel zu wenig pathologisch-anatomisch untersucht worden sind.

Diese krankhaften Zustände nun werden von den Autoren sehr verschiedenen Ursachen zugeschrieben, deren wir nur einige berühren wollen. Manche leiten die Entstehung derselben von einem äusseren mechanischen Druck und übermässiger Kraftanstrengung her, erzeugt gewöhnlich durch Heben und Tragen schwerer Lasten, besonders auf dem Kopfe *); Andere suchen die Ursache in der Beschaffenheit des Wassers, nämlich im häufigen Genusse von Schneewasser, kalk- und gypshaltigem Wasser **); ja in der neueren Zeit hat man die Sache sogar durch den Einfluss der Luft, des Lichtes und der Electricität erklären wollen, bis man endlich in der neuesten Zeit mit besonderer Vorliebe bei den geologischen Verhältnissen der Gegenden, wo Kröpfe vorkommen, stehen blieb, und unter verschiedenen Gebirgsformationen besonders den Thonschiefer, mit grossen Schichten von Übergangs- und Flötzkalkstein und Lagern von Grünstein und Graphit als die Kropfbildung sehr begünstigend betrachtet. — Jede dieser Ansichten hat etwas für sich, die eine mehr, die andere weniger, und keiner lässt sich geradezu und unbedingt widersprechen; indessen hat keine, für sich genommen, haltbaren Grund genug, um die darauf gebaute Vermuthung in allen Beziehungen für consequent erklären zu können. Da ich mich nicht für berufen erachte, in dieser Angelegenheit eine categorische Äusserung abzugeben, so kommt es mir nicht zu, besonders gegen die drei ersteren Ansichten, die rein physiologisch sind, etwas einzuwenden, wie es überhaupt sehr schwer sein mag, auch die darauf fol-

---

keine Spur von Eisenoxyd erkennen, immer aber wird, nach der zuerst vom Hofapotheker Mayer gemachten Erfahrung, das gelbe übelriechende Wesen bei der Destillation dieser Säure zuerst verflüchtigt.

*) Heidenreich (siehe dessen chirurgische Monographie des Kropfes) sucht die Ursache in einer gestörten Respiration.

**) In der That sollen manche Wässer die Eigenschaft besitzen, Kröpfe zu erzeugen, die durch Verbesserung des Wassers oder Vertauschung desselben verschwinden. Eine solche Erfahrung will man in Deutschland an mehreren Orten gemacht haben, z. B. bei Mausbach, einem gotha'schen Dorfe im Thüringer Walde, woselbst der sogenannte Kropfbrunnen verschüttet worden. Ein solcher Brunnen soll sich auch in der Nähe von Zürch, dann im verfallenen Schlosse Tanzenberg nächst Klagenfurt, ja selbst in Siebenbürgen, zu Kleinkopisch und Zoodt (*sub dossu Poppi*) befunden haben, aber dann von den Einwohnern verschüttet worden sein. — In der Gegend von New-York fliesst ein Bach, dessen Wasser selbst bei Thieren, wenn sie davon trinken, den Kropf erzeugen soll. Ähnliche Erfahrungen hatte in Siebenbürgen auch der Protomedicus Nyulas in der Gegend von Rodna gemacht.

genden gehörig zu widerlegen; es sei mir aber erlaubt, mit der dritten, in so weit ich ihrer bedarf, eine eigene Ansicht zu unterstützen.

(Schluss folgt.)

Ungewöhnliche Wirkung der Malva vulgaris off., seu rotundifolia L.

Vom Mag. Chirurg. F. S. Pluskal in Lomnitz.

Den Pharmacologen und Ärzten gilt die Käsepappel ihres Schleimgehaltes wegen als ein erweichendes, zeitigendes, schmerzlinderndes und einhüllendes Mittel. Sie wird auch bei geeigneten Anzeigen, zwar seltener innerlich, aber desto häufiger äusserlich, bekanntlich zu Breiumschlägen, Bähungen, Gurgelwässern und Clystieren verordnet und oft für die Althaea substituirt.

Die von mir beobachteten Wirkungen des frischen Krautes dieser Pflanze sind jenen allgemein angenommenen ganz entgegengesetzt. Auf dem Lande gebrauchen die Leute diese Pflanze als ein wundmachendes, blasenziehendes, überhaupt als äusserliches Reizmittel. Bei gichtischen und rheumatischen Gliederschmerzen, bei verschiedenen Geschwülsten belegen sie die Theile mit den frischen Blättern, welche, öfter gewechselt, schon über Nacht solche Blasen, wie ein Cantharidenpflaster, aufziehen. Ich sah sie auch einmal bei einer ödematösen Intumescenz des Scrotums mit den angegebenen Folgen angewendet, wornach aber ein grosser Theil des Scrotums brandig wurde. Ich selbst verordnete einigemal das Decoct der officinellen *folia malvae vulg.* zur Reinigung von Geschwüren und Einspritzung in fistulöse Gänge und Wundcanäle, und war erstaunt, dass die Pat. über ein zuweilen recht heftiges Brennen in den betreffenden Theilen nach der Anwendung des Mittels klagten, das desshalb bei Seite gesetzt werden musste. Obwohl es scheint, dass die getrocknete Pflanze ihre ätzende Schärfe ganz, oder wenigstens grösstentheils verliere, so wäre doch bei sehr reizbaren Individuen und bei zarten Körpertheilen auf die beobachtete Eigenschaft der Pflanze die gehörige Rücksicht zu nehmen.

Es wäre auch wünschenswerth, wenn diese Beobachtung durch wiederholte Versuche anderer Ärzte näher beleuchtet und bestätigt werden möchte.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Pathologische Anatomie.

Bruch und Verrenkung der Halswirbel mit Bruch des Sternums. Von Brotherston. — Ein junger Mechaniker wurde einst auf der Strasse liegend gefunden, umgeben von vier Personen, welche in der Voraussetzung einer Vergiftung ihn nach Hause trugen. Daselbst konnte er sprechen, die Hände wohl so ziemlich, die untern Extremitäten jedoch gar nicht bewegen. Er brachte unter Aechzen eine schlaflose Nacht zu. Er klagte über starke Schmerzen im Scheitel und in der Brust, und konnte die Hände nicht bis zum Kopfe bewegen. Er erinnerte sich an keine erlittene Gewaltthätigkeit, bemerkte jedoch, dass er sich betrunken hatte. Es ward ein Purgans verordnet, welches jedoch nicht wirkte. Der Harn wurde mittelst des Catheters entleert, das Unwohlsein des Kranken nahm zu, er wünschte etwas Wasser, zu welchem Zwecke sein Kopf etwas erhoben wurde; in diesem Momente machte er eine convulsivische Bewegung und starb. An der Leiche bemerkte man, dass der Kopf stets auf eine Seite fiel, obwohl die Todtenstarre noch vorhanden war. Wurde der Kopf nach abwärts gedrückt und rotirt, so hörte man eine Crepitation. Zwischen der Kopfhaut und der Sehne des *Musc. occipito-frontalis* war eine grosse Menge extravasirten Blutes. Am Hinterhauptbeine und an der Schädelbasis fand sich weder ein Bruch noch eine Fissur. Die Muskeln und das Zellgewebe über den Stachelfortsätzen der Halswirbel waren von Blut infiltrirt; der letzte Hals- und der erste Rückenwirbel aber nach vorne verrenkt. Die hintern Wirbelbänder erschienen so gedreht, dass die Häute des Rückenmarkes unbedeckt waren. In der Mitte des Körpers des ersten Rückenwirbels war ein Bruch. Der untere schiefe Fortsatz des letzten Halswirbels stand dem obern schiefen des ersten Rückenwirbels gegenüber, die Capselbänder waren zerrissen. — Die das Sternum bedeckenden Theile zeigten keine Blutergiessung; bei der Trennung der Rippenknorpel aber fand man das ganze Sternum in einer schiefen Richtung von rechts und oben nach links und unten an der Verbindung des untern und mittlern Drittheils gebrochen. An der vor-

dern Seite desselben war keine Spur einer Verletzung, auch war keine Verschiebung zugegen. Blutergiessung fand in die vordere Mittelfellspalte und in das Zellgewebe zwischen der Pleura und dem Knochen um die Bruchstelle herum, so wie auch in der äussern Oberfläche des Herzbeutels Statt. Herz und Lungen waren gesund. Die Besichtigung des Ortes erklärte die Art, wie der Unfall geschah. An der Seite des Fusspfades war eine Mauer und auf der andern Seite eine Stiege, welche zu einer Thüre führte, und mit der Mauer, die beiläufig 10 Fuss hoch war, gleiche Höhe hatte. Es war nun wahrscheinlich, dass der Unglückliche beim Ersteigen der Stufen von der Spitze der Mauer herabfiel, so dass sein Scheitel mit dem Fussboden in Berührung kam, und in Folge dessen der Kopf stark gegen die Brust gedrückt wurde. Der plötzliche Tod trat in Folge eines Druckes auf das erweichte Rückenmark beim Aufrichten des Kopfes ein. (*Northern Journal of Med. May 1846.*) Meyr.

Seltener Fall eines Herzabscesses. Von Chance. — Ein 14jähriger, mit scrophulöser Diathese behafteter Knabe klagte einst nach dem Mittagsmahle über Kopf- und Magenschmerz, der sich aber bald wieder legte. Gegen Abend jedoch fühlte sich Pat. bedeutend erkrankt; um zwei Uhr Nachts erbrach er die am vorigen Tage genossenen unveränderten Speisen, worauf er sehr ermattet war. Früh fand man ihn in einem schläfrigen, halb bewusstlosen Zustande, weder zum Sprechen noch zur Bewegung aufgelegt, blass, den Puls frequent, die Zunge in der Mitte braun, zu beiden Seiten weiss belegt und ihre Ränder geröthet. Er klagte über Magenschmerz, und äusserte Schmerz beim Drucke auf das rechte Hypochondrium. Mit Mühe wurde etwas Medicin verabreicht, worauf Pat. ungefähr einen Löffel voll grüner galliger Masse erbrach. Der Zustand ging bald darauf in einen vollkommen comatösen über, mit zusammengezogenen Pupillen, fest geschlossenem Munde und zeitweise eintretenden Convulsionen der Arme und Hände. Am nächsten Tage nahmen die Convulsionen zu, auf der linken Wange zeigte sich ein pustulöser Ausschlag mit entzündetem Grunde; einige Pusteln erschienen auf den Händen. Er starb an demselben Tage. Früher klagte er weder über Athmungsbeschwerden, noch Herzklopfen, hatte guten Appetit und lebte grösstentheils von Brot, Butter, Käse, und genoss nur wenig Fleisch. — Section. Die Venen und Blutleiter der harten Hirnhaut reichlich mit Blut versehen, das Gehirn sehr blutreich, doch an keiner Stelle entzündet, der Mund fest geschlossen, die Lungen gesund; in der Brusthöhle kein Erguss. Der Herzbeutel enthielt eine trübe, gelbliche, wie Wasser und Eiter aussehende Flüssigkeit. Das Herz, etwas kleiner als gewöhnlich, war besonders am linken Ventrikel mit schwärzlichem und rothem Blutgerinnsel überzogen. Der linke Ventrikel fühlte sich eigenthümlich hart und knotig an. An der vordern Fläche der Spitze des linken Ventrikels war eine heftig entzündete Stelle mit geronnener Lymphe bedeckt, die ein rauhes Aussehen hatte. Die Oberfläche um diese Stelle war sichtlich erhaben. Das *Foramen ovale* erschien so weit, dass man den kleinen Finger einführen konnte. Im linken Ventrikel befand sich ein grosser, fettähnlicher Klumpen, in dessen Mitte wenigstens eine Drachme dunklen Blutes eingeschlossen war. Die Wandung des linken Ventrikels sehr fest, dunkelgefärbt, an der entzündeten Stelle härter und heller gefärbt. Eine Spalte von $1/2$ Zoll Weite zeigte sich in der Mitte dieser Stelle. Diese führte in eine Höhle von $1/2$ Zoll Durchmesser, welche eine äussere Öffnung in das Centrum der entzündeten Stelle hatte, und nach innen mit der Höhle des Ventrikels zusammenhing. Das der entzündlichen Stelle entsprechende Pericardium war dunkel geröthet, verdickt, mit Lymphablagerung bedeckt. Die seröse Partie des Herzbeutels, welche die Ursprünge der Aorta und Lungenarterie bekleidet, traf man sehr entzündet. An der Wurzel der linken Lunge befand sich eine nussgrosse Drüse, welche halb käsige, halb kalkige Masse enthielt. Die Schleimhaut des Magens, Duodenums und des Dünndarms war stark entzündet, so zwar, dass sie im letztern an Intensität mehr und mehr abnahm, und gegen den Anfang des Blinddarms verschwand. Die Leber war von natürlicher Grösse, und zeigte nur sechs bis acht kleine in Eiterung übergehende Tuberkeln an dem vordern Rande des linken Lappens. Die Schleimhaut der Bronchienverzweigungen wurde später untersucht; sie war stark entzündet, chocoladefärbig, von zahlreichen Gefässen in verschiedenen Richtungen durchzogen. — Verf. bemerkt bei diesem Falle, dass die Entzündung der Schleimhaut der Lungen, des Magens und der Gedärme von der Eiterresorption herrührte, die er auf folgende Weise erklärt: Der Abscess in den Wandungen des Ventrikels öffnete sich zuerst in den Herzbeutel; die unmittelbare Folge davon war eine sich weiter ausbreitende Entzündung dieser serösen Membranen. Durch Ablagerung gerinnbarer Lymphe wurde der Herzbeutel an das Herz (an der Stelle des geöffneten Abscesses) angelöthet. Eine neue Eiteransammlung verursachte die Eröffnung in die Höhle des Ventrikels, wodurch der in dieselbe entleerte Eiter dem Blute beigemischt wurde. Er findet seine Meinung dadurch bestärkt, dass mehrere Symptome, welche die Eiterresorption begleiten, auch in diesem Falle vorhanden waren. Es entsteht noch die Frage, ob der Tod durch den Abscess des Herzens oder die Entzündung der Eingeweide eintrat. (*Lancet. 1846. Nr. XX.*)

Meyr.

Ruptur der Gallenblase durch äussere Gewaltthätigkeit. Von Machlachlan. — Ein grosser alter, etwas abgemagerter und schwacher Mann fiel beim Aufstehen vom Bette mit grosser Heftigkeit auf den Fussboden, nachdem er einige Stunden früher ein starkes Mahl zu sich genommen hatte. Einige Zeit war er bewusstlos, und er erbrach den Mageninhalt. Das Epigastrium war schmerzhaft, der Puls kaum zu fühlen, die Kräfte sehr gesunken. Er starb 48 Stunden nach dem Falle. Bei der Section fand man die Gallenblase geborsten, in die Bauchhöhle eine bedeutende

Menge von Galle ergossen, welche eine intense Peritonitis hervorrief. Die Gallenblase war sehr atrophisch, ihre Häute scheinbar gesund. In dem Gallengange befand sich ein Stein von dem Umfange einer grossen Nuss. Die Leber war gesund. Verf. bemerkt hierbei, dass die Anwendung von Brechmitteln, um Gallensteine zu entleeren, ebenfalls nie gefahrlos sei, da durch die heftige Erschütterung eine Ruptur der Gallenblase erfolgen könne. (*The Lancet. 1846. Nr. XXII.*)

Meyr.

B. Pathologische Chemie.

Analyse der Flüssigkeit des gespaltenen Rückgrathes. Von Percy. — Die Flüssigkeit wurde von einem Mädchen genommen, welches drei Tage lebte. Die Geschwulst war von einer serösen Haut umgeben, welche nach oben mit der Arachnoidea der Gehirnbasis, nach unten mit dem Rückenmarkscanale zusammenhing. Das Gehirn war sehr klein, die Flüssigkeit betrug bei 6 Unzen, war von röthlich brauner Farbe, trübe, setzte beim Stehen eine kleine Quantität rother Theilchen zu Boden, worauf die überstehende Flüssigkeit durchscheinend und blassgelb wurde. Eine sehr kleine Quantität Blut war höchst wahrscheinlich beigemischt. Der Geruch erschien dem des frischen Gehirnes ähnlich; specifisches Gewicht 1010°, Temperatur 59° F., reagirte schwach alcalisch. In 1000 Gran waren enthalten: Fester Rückstand 17,50, Wasser 982,50, Eiweiss 4,24, unbestimmte organische Stoffe 4,44, Chlorine, Kohlen- und Schwefelsäure, Cali, Natron 8,58, phosphorsaurer Kalk 0,24. Verf. untersuchte auch eine andere Flüssigkeit von *Spina bifida.* Diese war blass und wässerig, und enthielt eine flockige Masse suspendirt; der Geruch war schwach, spec. Gewicht zwischen 1005 und 1010°, reagirte schwach alcalisch, wurde nicht durch Erhitzung, wohl aber durch Salpetersäure getrübt. Die Analyse ergab in 1000 Gran: Fester Rückstand 9,1, Wasser 990,9, organische Stoffe 1,5, fixe Salze 7,6. Diese Resultate zeigen, dass die Flüssigkeit der *Spina bifida* etwas albuminös ist, und Ähnlichkeit in der Zusammensetzung mit den übrigen hydropischen Flüssigkeiten hat. (*Lond. Med. Gaz. May. 1846.*) *Meyr.*

C. Physiologie.

Über das Sichtbarwerden der Retina beim lebenden Menschen. Von W. Johnson. — Ausser dem Versuche, in einem dunklen Zimmer das eine Auge zu schliessen, nahe an den äussern Winkel des andern eine Kerze zu halten und dieselbe nach auf- und abwärts zu bewegen, wobei die Retina einen Zoll vom Auge entfernt als eine braune Fläche mit schwärzlichen Gefässverzweigungen sichtbar wird, gibt Verf. noch ein anderes Verfahren an. Man nehme das polirte silberne Gehäuse einer Uhr, und halte es ungefähr einen halben Zoll vor das Auge im hellen Sonnenscheine. Man sieht sodann auf dem Silber eine kleine runde, vollkommen helle, scheinbar granulöse Stelle; diese wird von einer Anzahl weisser Gefässe durchkreuzt, einige erscheinen fleischfarbig. Den weissen granulösen Grund erklärt Verf. für die erleuchtete Retina mit den vorspringenden Schlingen ihrer Fibrillen, die Gefässe für Zweige der *Art. centralis.* (*London. Med. Gaz. May 1846.*) *Meyr.*

Wiederkehr der Menstruation im vorgerückten Alter. Von Murynck und Klustens. — Verf. erwähnen zwei Fälle, in denen die Menstruation mehrere Jahre nach dem letzten Erscheinen derselben eintrat, und bis zum vorgerückten Lebensalter anhielt. Beide Subjecte waren Nonnen. Bei der einen hörte die Menstruation im 52. Jahre auf, kehrte im 62. wieder, und dauerte bis zum 73 regelmässig fort. Die Kranke wurde bei dem Aufhören der Menstruen von Gastralgie befallen, welche trotz verschiedener Heilmittel bis zur Wiederkehr derselben fortbestand. — In dem zweiten Falle hörte der Monatfluss auch im 52. Jahre auf, kehrte im 60. Jahre wieder zurück, und hielt fortwährend, selbst noch im 90. Jahre an. Bei der Cessation des Menstrualflusses traten heftige Coliken mit Gesichtsschmerz ein, welche jeder Behandlung widerstanden, bei der Wiederkehr der Menstruen jedoch gänzlich aufhörten. (*Dublin Hospital Gaz.* in *The Lancet. 1846. Nr. XX.*) *Meyr.*

D. Pathologie.

Über ein bisher unbekanntes murmelndes Geräusch in den Lungen. Von Ch. Gibb. — Ein Mann von 44 Jahren, nervös-sanguinischen Temperamentes, übrigens nicht von phthisischer Constitution, klagte über einen dumpfen Schmerz im untern Theile der rechten Brusthälfte, erschwertes Athmen, trockenen, rauhen Husten mit leicht mucöser Expectoration, welche vor einigen Tagen von Bluthusten begleitet war, Hitze in der Brust und Fieber. Der Percussionsschall war nur in der Seitengegend des rechten Thorax etwas gedämpfter, in der linken Lunge pueriles Athmen, an dem untern Lappen der rechten Lunge mehr unbestimmt und von einem leisen Knistern begleitet; unter der Achsel jedoch und rückwärts vernahm man nur ein murmelndes Geräusch, welches aus den Lungen kam, und von der Respiration unabhängig war. Der Herzschlag war natürlich, aber beschleunigt. Pat. war nach seiner Aussage weder mit einer erblichen Krankheit behaftet, noch hatte er früher über ähnliche Zustände zu klagen. Es wurden 8 Unzen Blut durch Schröpfen entzogen, Pat. erhielt Pillen aus 2 Gran blauen Pillen und *Extr. Aloës,* 4 Gran *Extr. hyosc.* und 1 Gran Ipecacuanha, und 1 Unze Mixtur aus *Acetas Ammoniae* mit 20 Tropfen Antimonial-Wein jede dritte Stunde. Der Zustand besserte sich etwas, die Respiration war am untern Theile der rechten Lunge sehr schwach mit etwas protrahirter Exspiration. Das Knistern hörte auf, eben so auch das Murmelgeräusch. Pat. fühlte sich um vieles besser, wurde aber nicht lange darauf wieder von ähnlichen Symptomen befallen; der gedämpfte Percussionsschall mit Mangel des Respira-

tionsgeräusches an dem untern Theile der rechten Brusthälfte deutete dort auf einen serösen Erguss; ein ähnlicher Zustand, doch in weit geringerem Grade war in dem linken Thorax vorhanden. Man suchte vorzüglich auf die Haut und Nieren zu wirken und wandte zugleich Derivantia an. Unter dieser Behandlung wurde der Athem wieder frei, und der Kranke genas bis auf einen geringen dumpfen Schmerz in dem rechten Thorax. — In einem zweiten Falle klagte ein Schwelger über Schmerzen im Rücken, Schwäche der Glieder, Dyspnöe, Husten, leichtes Herzklopfen; vor einigen Tagen ging Hämoptysis voraus. Der Percussionsschall des untern Theiles der rechten Lunge war nur etwas mehr gedämpft als an der correspondirenden linken Seite, die Respiration war schwach, und an dem hintern Theile beider, vorzüglich der rechten Lunge, das continuirliche murmelnde Geräusch zu vernehmen. Vorne war die Respiration an der linken Seite pueril, an dem untern Theile der rechten Seite unbestimmt. Verordnet wurde ein Purgans und hierauf Diaphoretica. Der Zustand besserte sich, und das murmelnde Geräusch verschwand nach und nach. Ein nebenbei bestehender syphilitischer Ausschlag wich dem Decocte von Sarsaparilla mit Jodcali. Verf. erwähnt noch einen dritten Fall bei einem Matrosen von gallig-lymphatischem Temperamente, welcher mit Husten und schleimiger Expectoration, der oft Blut beigemischt war, Dyspnöe, dumpfem Schmerze an der linken Brusthälfte, fliegenden Schmerzen und Fieber behaftet war. Auch hier war an der untern Seite des linken Thorax der Percussionsschall ein wenig gedämpft, die Respiration vermindert, ein leises Knistern und ein deutliches murmelndes Geräusch vorhanden; die Herzthätigkeit natürlich. Die Behandlung bestand in der Anwendung von Blutegeln an die Brust und diaphoretischen Mitteln, worauf eine bedeutende Besserung eintrat, die Crepitation und das murmelnde Geräusch sich nach und nach verloren. — In diesen Fällen deuteten die Symptome auf eine chronische Lungenaffection, welche allerdings einen entzündlichen Character darbot. Die Verminderung des vesiculären Athmens, die protrahirte Exspiration und der dumpfe Schmerz zeigten einen Zustand von Consolidation des Lungengewebes an, der höchst wahrscheinlich durch Congestion herbeigeführt wurde, und worin die hämoptoischen Anfälle ihre Erklärung finden. Das continuirliche murmelnde Geräusch, das von der Respiration unabhängig war, da man es auch beobachtete, wenn der Athem für kurze Zeit eingehalten wurde, hat dadurch einen besondern Werth, dass es jederzeit, wie auch White beobachtete, Hämoptysis anzeigt, entweder gegenwärtige, oder vorausgegangene, oder sich annähernde. Ob ein eigenthümlicher Zustand der Blutgefässe oder eine theilweise Bewegung des ergossenen Blutes dasselbe bedinge, kann noch nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, da der Leiche entnommene Resultate mangeln. (*The Lancet. 1846. Nr. 21.*) *Meyr.*

E. Diätetik.

Über den Caffee, dessen Bestandtheile und nährende Eigenschaften. Von Payen. — Verf. fand, widersprechend den Untersuchungen Liebig's, dass der als Getränke gebrauchte Caffeeaufguss viele stickstoffhaltige Bestandtheile besitze, etwa 10mal so viel, als Liebig angibt. Ausserdem kommen auch fettige und salzige Stoffe darin vor, die gleichfalls als nährend gelten können. Nach P.'s Meinung war derjenige unmittelbare Bestandtheil des Caffees, der die wichtigste seiner Eigenschaften, aber auch am schwersten darzustellen ist, noch gar nicht entdeckt. Auf das Vorhandensein desselben schloss P. durch die häufigen Rechnungsfehler, die sich in den Analysen wegen der raschen Verderbniss der Flüssigkeit einschlichen. Dieser Process offenbarte sich durch eine tief grüne Farbe, deren Ursache und Bedingungen P. zu ermitteln sich bestrebte. Er fand endlich, dass der Stoff, der die Färbung veranlasste, eine crystallinische Substanz sei, die, in ihrem natürlichen Zustande im Perisperm des Caffees abgelagert, dem 5000fachen ihres Gewichtes an Wasser oder Alcohol eine intensiv grüne Färbung ertheilt. Gibt man zu einer schwachen, fast farblosen Auflösung von gewöhnlichem Caffeeaufgusse in einem hohen Probeglase einige Tropfen Ammonium, so wird die Lösung augenblicklich gelb, endlich grün, zuletzt mit einem Stich in's Blaue. Diese Färbung, an den der Luft ausgesetzten Schichten beginnend, verbreitet sich nach und nach bis auf den Boden des Gefässes. — Bei der ersten Untersuchung, mit Hülfe des Microscopes, und unter Anwendung von Jod, Schwefelsäure und einigen Auflösungsmitteln hatte P. das Vorhandensein zweier früher noch nicht ermittelter Stoffe zu erkennen geglaubt, nämlich der Cellulose und mehrerer stickstoffhaltigen organischen Substanzen, auf die schon die allgemeinen Gesetze der Zusammensetzung der Pflanzen hindeuteten. Zur Erforschung, ob das Casein die einzige stickstoffhältige Substanz im Caffeedecocte sei, versuchte er die Verhältnisstheile und die Grundbestandtheile der Substanzen, die in dem mit kaltem oder kochendem Wasser extrahirten, ungebrannten, oder in verschiedenen Graden gerösteten Caffee enthalten sind, zu ermitteln. In dem erst getrockneten dann mit kaltem und kochenden Wasser behandelten, fein zerkleinerten, westindischen Caffee fand P. 40% aufgelöste Stoffe, 11,5% hygroscopisches Wasser, 48,5% unauflösliche Stoffe. Da die nicht aufgelöste Substanz nur 0,045% farblosen fetten Öhles, ferner die stickstoffigen organischen Substanzen, Casein, Legumin und mineralische Stoffe enthielt, so waren die meisten in den Geweben eingeschlossenen Stoffe in die Solution übergegangen. — Zur Bestimmung, ob das durch gerösteten Caffee filtrirte Wasser sich ebenso verhalte, suchte P. zuvörderst die Wirkung des Röstens auf Volum und Gewicht des Caffee's, dann die Grundbestandtheile der durch das Wasser aufgelösten Producte im Vergleiche mit denen der durch Kochen erlangten Extracte zu ermitteln. Der Caffee bis zu dem

Grade geröstet, dass seine Farbe leicht rothbraun wird, behält das Maximum seines Aroms bei geringstem Gewichtsverluste und Entwicklung von wenig Farbestoff. Bei fortgesetztem Rösten wird die Farbe castanienbraun, er wird leichter und an Volum grösser, da die in den Geweben abgelagerten stickstoffigen Substanzen durch Hitze bedeutend an Umfang zunehmen. Bei noch stärkerem Rösten, so dass er dunkelbraun und mit einer Art von Glasur überzogen wird, steigert sich der Gewichtsverlust auf 25%; der Einfluss dieses Verlustes auf die Verhältnisstheile der stickstoffigen Substanzen wird durch folgende Ergebnisse der mit rohem und gebranntem Caffee vorgenommenen Analysen angezeigt.

Caffee-sorte.	Wasser	Asche in 100 Theilen trock. C.	Stickstoff in 100 Theilen Natürl. Zustand.	Getrocknet.	Organ. Stoffe.
Von der Insel Bourbon .	—	4.66	—	2.54	2.66
Von Martinique . . .	11.58	5.00	2.22	2.46	2.59
Mocca . .	—	7.84	—	2.49.	2.71
Caffee, gebrannt bis zu 25% Gewichtsverlust	2.35	5.30	2.36	2.41	2.53

In 75 Theilen gerösteten Caffee's sind 1,77 Stickstoff enthalten.

Aus obiger Tabelle ist ersichtlich, dass, da 100 Theile rohen Caffee's, die 2,45% Stickstoff enthielten, 75 Theile braun gerösteten Caffee gaben, die nur 1,77% Stickstoff enthalten, der Verlust an Stickstoff oder äquivalenter org. Substanzen 0,68% beträgt. Er beläuft sich also auf mehr als ¼ der Totalmenge. Es musste aber zur Prüfung der wahren Wichtigkeit dessen untersucht werden, welcher Verhältnisstheil sich bei in verschiedenen Graden geröstetem Caffee in kochendem Wasser auflöst.

100 Thle. dunkelbr. geröst. Caffee enthielten	37.35	auflösl. Stoffe.
» » castanienbr. » » »	37.10	
» » röthlichbr. » » »	37.00	

Die Unterschiede, ziemlich unbeheblich, waren jedenfalls zu Gunsten des leicht gerösteten Caffee's. — Doch wurde die Vergleichung auch noch in einer andern Beziehung vorgenommen. Man laugt den Caffee gewöhnlich nicht bis zum höchstmöglichen Grade aus, damit der Aufguss nicht zu wässerig werde, und auch die letzten Portionen des Filtrates, die ganz ohne Aroma sind, mit übergehen. Durch 100 Grammen gemahlenen Caffee's lässt man gewöhnlich nur 1 Litre kochenden Wassers laufen, und erhält dadurch folgende Ergebnisse:

Dunkelbrauner Caffee	16.15%
Castanienbrauner »	19.00%
Röthlichbrauner »	25.00%

Treibt man somit die Auslaugnng nicht weiter, so gibt der leichtgeröstete Caffee beziehungsweise um die Hälfte und um ⅓ mehr auflösliche Stoffe, als der dunkel- und castanienbraune. — Auch bezüglich des ätherischen Öhles — Aroms — fallen die Unterschiede

zu Gunsten des leicht gerösteten Caffee's, endlich werden durch zu weit getriebenes Rösten die stickstoffigen organischen Bestandtheile zu stark verändert, überdiess unangenehm brenzliche Öhle entwickelt.

In Bezug auf die Äquivalente der Extracte an Stickstoff oder stickstoffiger Materie auf 100 Theile der trockenen Extracte ergaben die Analysen folgende Ergebnisse:

	Auf eine Litre des Aufgusses: Mineral. Subst.	Stickstoff.	Stickstoff-Subst.	Extract.	Stickstoff.	Stickstoff-Subst.
Dunkelbrauner Caffee.	18.95	4.36	27.03	16	0.703	4.35
Castanienbr. Caffee . .	16.9	3.82	23.68	19	0.726	4.53
	Grammen					

Die Extracte enthalten somit im Allgemeinen etwa den vierten Theil ihres Gewichtes an stickstoffigen Substanzen. Der Rest besteht aus der Ernährung dienlichen Salzen, dem Zucker analogen, dann fetten Stoffen, einem bittern Bestandtheile und einer aromatischen Essenz. Diese Mischung kann somit für nährend gelten. Da der Aufguss des wenig gerösteten Caffee's den stärksten Verhältnisstheil an aufgelöster Materie enthält, so ist klar, dass in dieser Beziehung sowohl, als in der noch wichtigeren, der aromatischen Eigenschaften, eine leichte Röstung, wie sie hinreicht, um den Caffee leicht zerkleinern zu können, den Vorzug verdiene.

Vergleich der nährenden Eigenschaften. Wenn der mit einem Litre kochenden Wassers auf 100 Gramm. zerkleinerten Caffee's bereitete Aufguss 20 Gramm. nährender Stoffe enthält, so stellt er dreimal so viel feste Substanz dar, als 1 Litre Thee, der durch Aufgiessen von 20 Gramm. Theeblättern bereitet wurde, und mehr als zweimal so viel stickstoffiger Substanz. Der sogenannte schwarze Caffee ist somit nährend, und bringt man den Zusatz von Milch und Zucker in Anschlag, wie er beim Morgencaffee üblich ist, so wird die nährende Eigenschaft noch bedeutender. Wenn 1 Litre Flüssigkeit halb aus Caffee und halb aus Milch besteht, so enthält:

	Festen Stoff.	Stickstoffige Subst.	Salinische, zuckrige und fettige Stoffe.
½ Litre Caffee . .	9.5	4.53	4.97
½ Litre Milch . .	70.0	45.00	25.00
Zucker, im Durchschnitte	75.0	—	75.00

Der Inhalt dieser Flüssigkeit an festen Stoffen ist demnach 6mal, der an stickstoffigen 3mal so gross, als der der Fleischbrühe. — Diess Verhältniss würde sich in Bezug auf den Zuckerzusatz nicht bedeutend abweichend herausstellen. — Die Untersuchung des sogenannten Cichoriencaffee's wies nach, dass dieser letztere in jeder Beziehung tief unter dem wahren Caffee stehe. (*Sitzung der Pariser Academie der Wissenschaften vom 4. Mai 1846* in *Froriep's Notizen. Nr. 821.*)

Blodig.

F. Pharmacologie.

Formloses Chinin, welches in der Substanz vorkommt, die im Handel als Chinoidin bekannt ist. Von Liebig. — Nachdem bei der Bereitung des schwefelsauren Chinins alle Crystalle, die man erhalten kann, entfernt sind, bleibt eine dunkelgefärbte Mutterlauge von sehr bitterm Geschmacke zurück. Bei dem Zusatze eines alcalinischen Carbonats verliert diese Flüssigkeit ihre Farbe und den bittern Geschmack, und bildet zugleich einen gelblichweissen oder bräunlichen Niederschlag, welcher mit Wasser ausgewaschen und gelinde erhitzt zu einer zusammenhängenden Masse, die das Aussehen von Harz hat, zusammenklebt. Diese Masse besitzt die Eigenschaft einer Basis, welcher Sertürner den Namen Chinoidin beilegte. Sie fand hierauf in der ärztlichen Praxis eine vielfache Anwendung. Verf. untersuchte mehrere Proben, und fand selbe in kaltem Wasser ganz unlöslich, in heissem etwas löslich, dem sie einen sehr bittern Geschmack mittheilten. Sie waren in zwei Theilen Weingeist löslich, und das Wasser bildete in dieser Lösung einen Niederschlag von gelblich weissen, harzigen Flocken. Verdünnte Mineralsäuren und die meisten organischen Säuren lösten sie ganz auf, und die Lösung ward durch Zusatz eines Überschusses dieser Substanz vollkommen neutralisirt. Ammoniak und alcalische Carbonate präcipitirten darin resinöse Flocken. Mit Äther geschüttelt, löste sich der Niederschlag mit Ausnahme eines dunkelbraunen Rückstandes auf. Nach der Verdunstung des Äthers blieb eine harzige Masse zurück, die alle Eigenschaften eines organischen Alcaloids hatte. Die Salze derselben wurden durch Gerbsäure präcipitirt; Platinchlorid bewirkte in der salzsauren Lösung einen gelblichen Niederschlag; in einer schwefelsauren Kupferlösung löste sie sich gänzlich, und Kupferoxyd ward abgeschieden. Die Elementar-Analyse ergab, dass diese uncrystallinische Substanz, die im Chinoidin vorkommt, von dem gewöhnlichen Chinin sich nur durch die Form unterscheidet, da sie nicht crystallisirt. Sie kann in der Heilkunde ebenso angewendet werden, hat aber einen viel geringeren Preis, als das Chinin; doch muss sie im reinen Zustande verschrieben werden. Sie muss nämlich in verdünnter Schwefelsäure und im Alcohol ganz löslich sein, ebenso in einer Lösung von schwefelsaurem Kupfer, wobei Kupferoxyd abgeschieden wird. Und wenn die Lösung in verdünnter Säure, nach der Präcipitation durch Ammoniak, genau dasselbe Gewicht des Niederschlages liefert, als das Gewicht der ursprünglich in der Säure gelösten Substanz beträgt, so kann über die Reinheit desselben kein Zweifel mehr bestehen. (*Lancet. May* in *London Med. Gaz. May. 1846.*) *Meyr.*

Über den Gebrauch des chromsauren Cali. Von Jensen. — Nach Verf. ist dieses Salz ein vorzügliches und billiges Brechmittel; es wirkt schneller und leichter als der Brechweinstein, und verursacht dem Kranken nicht — gleich jenem — den metallischen Geschmack. Man gibt 4 Gran *Chrom. lixiv.* in 4 Unzen destillirten Wassers auf einmal. — Bei catarrhalischen Zufällen fand J. dieses Mittel von besonderem Nutzen. Es hemmt nämlich die catarrhalische Entzündung, befördert die Hautausdünstung und die Expectoration, und mildert bald den Husten. Für solche Fälle gab J. 2 Gran in 8 Unzen Wassers aufgelöst mit Zusatz von etwas *Succus liquirit.* und Opium. (*Medicinische Bemerkungen und Beobachtungen etc.* in *Oppenheim's Zeitschrift. 1846. Mai.*) *Blodig.*

G. Practische Medicin.

Über die Follicularkrankheit der Vulva. Von Oldham. — Diese Krankheit ist ein sehr lästiges und schwer zu heilendes Übel. In vielen Fällen wurde es für eine Leucorrhöe angesehen, weil diese ein Hauptsymptom desselben ist. Die Krankheit ist weder bloss den Verheiratheten eigen, noch an eine bestimmte Lebensperiode gebunden. Verf. beobachtete sie zwischen dem 18. und 45. Lebensjahre. In fünf Fällen begann sie beim Aufhören der Menstruation, in einem vor der Zeit der Ehe; in den meisten jedoch trat sie ohne Veranlassung auf. Gewöhnlich ist der Sitz derselben auf die zwei symmetrischen Schleimhautfalten am Scheideneingange innerhalb der Nymphen und die Schleimhautpartie neben der Harnröhre beschränkt. Anfangs beobachtet man eine Menge kleiner, runder stark injicirter Puncte, und die Schleimhaut bietet einen hohen Grad von Entzündung dar. Diese Puncte sind einzeln, leicht erhaben, und in ihrem Centrum zeigt sich eine kleine ulcerirte Stelle; später verschmelzen sie unter einander. Der Sphincter der Scheide ist stets contrahirt, die Scheidenfalten sind sehr geröthet, und bluten bei der Berührung. Selten wird die gesammte Schleimhaut der Scheide krankhaft afficirt. Bei langer Dauer nimmt die Schleimhaut, besonders bei Weibern, wo die Menstruation schon aufhörte, ein weisses Aussehen an. Schwierig ist es, die ursächlichen Momente anzugeben. Die Krankheit steht weder mit Syphilis, noch mit Eingeweidewürmern in Verbindung; noch ist sie durch Unreinlichkeit bedingt. Der Uterus ist gewöhnlich ganz gesund, und es scheint somit eine primäre Krankheit der Follikeln des obgenannten Theils des Geschlechtsapparates zu sein. Frühzeitig tritt Leucorrhöe mit mehr oder weniger Reizung der äussern Genitalien ein. Erstere nimmt stets zu, ist anfangs dünn und weiss, wird später dicker und gelb, ohne je den zähen Character anzunehmen; bisweilen ist der Ausfluss mit etwas Blut gemischt, und verbreitet einen üblen Geruch. Die erkrankte Schleimhautpartie ist der Sitz starker Schmerzen und eines lästigen Juckens. Stehen und Herumgehen steigert den Schmerz, daher die Kranken meistens ruhig sitzen. Die Begattung ist Anfangs schmerzhaft, später des heftigen Schmerzes wegen, den sie hervorruft, nicht mehr gestattet. Selten tritt Schmerz bei der Harnentleerung ein. Unmittelbar vor dem Eintritte der Menstruen, durch Gemüthsleiden, starke Ermüdung, warmes und feuchtes Wetter und Stuhlverstopfung steigern sich die örtlichen Symptome. Zu den angegebenen Erscheinungen treten noch habituelle

Lenden- und Kreuzschmerzen, nebst Schmerzen in der Leistengegend und den Schenkeln. Das Allgemeinbefinden leidet, die Verdauungskräfte werden geschwächt, die Kranke wird furchtsam ängstlich, nervös, hysterisch, schwächlich. Die Scheide und der Uterus sind weder empfindlich noch heiss, und die Untersuchung ist nicht mehr so schmerzhaft, wenn der Finger einmal den geschlossenen Sphincter passirt hat. Die Behandlung ist sehr schwierig; die verschiedensten Mittel leisteten dem Verf. nur zeitweisen Nutzen. Anfangs versuchte er das salpetersaure Silber sowohl in Substanz als auch in Auflösung; doch verliess er dieses Mittel bald wieder, da dessen Anwendung starken Schmerz verursachte. Er suchte die entzündeten Follikel durch wiederholte Application der Salpetersäure mit salpetersaurem Silber zu zerstören, jedoch ohne Erfolg. Am besten wirkten noch Sedativa, besonders die Blausäure, von welcher er zwei Drachmen mit 1 Scrupel essigsauren Blei und 2 Unzen Cocosnussöhl als Liniment verordnete. Unter den Opiumpräparaten that Kalkwasser mit Opium als Waschung am besten. Günstige Wirkung hatten ferner Hüftbäder aus Mohnabsud, ein mit einem Decocte von Cicuta und etwas Bleiessig gesättigter Brei, welcher fortwährend auf die Vulva aufgelegt wird; Dunst- und Schwefelbäder, Mercurialwaschungen, Lösungen adstringirender Mittel, Creosot und Theerwasser hatten keinen Erfolg. Das Allgemeinbefinden muss vorzüglich berücksichtigt werden. Die Diät sei nährend und reizlos; Wein und Bier werden vermieden, Milch entweder allein oder mit Kalkwasser leistet gute Dienste; auch die Bewegung und der Beischlaf sollen so viel als möglich unterbleiben. Luftveränderung wirkt günstig, vegetabilische Tonica mit Hopfen- oder Coniumtinctur leisten gute Dienste. Die Stuhlentleerung ist durch salinische Abführmittel zeitweise zu befördern; Verf. empfiehlt Bittersalz in einem Infusum von Cascarilla oder Chamillen. Die angedeutete Behandlung verschafft wohl eine Linderung, führt aber keine Heilung herbei, und selbst, wenn bei günstigen Umständen die Krankheit verschwindet, so kehrt sie bei der geringsten Veranlassung wieder zurück. (*London Med. Gaz. May. 1846.*) *Meyr.*

Eigenthümliche Wirkung der Irritation der Nieren durch saure Stoffe. Von Dick. — Ein Mann litt gewöhnlich 4 bis 8 Stunden nach dem Genusse säuerlicher Nahrungsstoffe an eigenthümlichen Schmerzen und Zwicken der Schenkel, welche Zufälle sich bisweilen bis zu den Fersen erstreckten. Die Schmerzen glichen bald Nadelstichen, bald dem Zwicken mittelst des Fingers und Daumens. Die Entleerung des ungewöhnlich sauern Harns verursachte ein Brennen. Am nächsten Tage war gewöhnlich Schmerz in der Lendengegend vorhanden, was auf Nierenreizung hindeutete. Gute Dienste leistete bei diesem Zustande eine stark verdünnte Lösung von kohlensaurem Cali mit 2 bis 5 Gran Salpeter, wodurch die Ausscheidung des Harnes befördert wurde. Den letzten Anfall begleitete eine Anschwellung und ein Vorfall des Mastdarms mit blutiger Exhalation der umgewendeten Fläche desselben. Pat. beobachtete dabei eine kühlende säuerliche Diät, nahm innerlich kleine Dosen von Schwefelmilch mit *Binitras lixivae,* wodurch der Vorfall gehoben, die gestörte Nierenfunction jedoch nicht zur Norm zurückgeführt wurde. Als er abermals an einer Anschwellung des Mastdarmes litt, genoss er zwei Tage hintereinander ein Dutzend gekochter saurer Äpfel. Darauf wurde die Menge des Harns vermindert, Pat. fühlte Schmerzhaftigkeit und Völle beider Lendengegenden, und nicht lange darauf an dem innern und untern Ende des rechten Schenkels nahe bei der Kniescheibe einen Schmerz, der, anfangs Nadelstichen ähnlich, an Heftigkeit immer zunahm, und wie von einem Centrum ausstrahlte. Bisweilen drang der wüthende Schmerz tiefer, und glich den reissenden Schmerzen bei der Gicht. Er hinderte den Kranken am Schlafe, verursachte jedoch kein Fieber. Gegen Morgen war der Kranke mit Ausnahme eines geringen Unwohlseins in den Nierengegenden ganz frei von Schmerzen. Der Morgens gelassene Harn war stark sauer. Der Schmerz war nach des Verf. Meinung von einer Reizung der Nieren bedingt, die sich bis zu den Wurzeln der Lendennerven im Rückenmarke erstreckte. Er verordnete Diluentia, ein gelindes Laxans, und da er Geneigtheit zur Periodicität beobachtete, Abends ein Opiat, wodurch der Schmerz nachliess und nach einer Wiederholung des Opiats gänzlich aufhörte. (*Lond. Med. Gaz. May. 1846.*) *Meyr.*

Ipecacuanha in brechenerregender Gabe als ein wirksames Mittel bei gänzlicher Erschöpfung der Kräfte. Von Higginbotton. — Die günstige Wirkung dieses Mittels in der gedachten Gabe beobachtete Verf. zuerst bei einer Frau, die im letzten Stadium der Cholera dem Tode nahe war. Später beobachtete er den Nutzen desselben bei starken Mutterblutflüssen. Er brachte es in Anwendung, wo der Zustand schon hoffnungslos war, und die übrigen gebräuchlichen Mittel erfolglos angewendet worden waren. Auch in Fällen, wo das Mutterkorn auf die Verhütung der Metrorrhagie keine Wirkung äusserte, leistete ihm die Ipecacuanha sehr gute Dienste. (*British. Amer. Journ. of Med. and Phys. Science, and North. Jour. of Med.* in *London Med. Gaz. May. 1846.*) *Meyr.*

II. Geburtshülfe.

Anwendung des schwarzen Mercuroxydes gegen das Erbrechen Schwangerer. Von Dr. Stackler. — Es gelang dem Verf. bei schwangern Frauen, in Fällen von hartnäckigem Erbrechen dasselbe durch die Anwendung des schwarzen Quecksilberoxydes zu stillen. Er gab das Mittel, das recht gut vertragen wurde, und auch nicht die geringsten Zeichen eines Speichelflusses hervorrief, zu 5 Centigrammen für den Tag. Jauger erwähnte bei Gelegenheit von Stackler's Vortrage in der medicinischen Gesellschaft des Niederrheins, dass er bei hysterischen Convulsionen und

bei sympathischem Erbrechen, in Folge von Uterinleiden das obengenannte Mittel gleichfalls mit Erfolg angewendet habe. Nach J. passt dieses Mittel ausnehmend für Reizungszustände des schwangeren sowohl, als nicht schwangeren Fruchthälters. (*Gazette médicale de Strassb.* in *Gazette médicale de Paris 1846. Nr. 18*). **Blodig.**

Bruch des Kreuzbeins als Hinderniss der Entbindung. Von David. — Eine im vierten Monate schwangere Frau fiel über mehrere Stufen einer Stiege hinab. Sogleich fühlte sie heftigen Schmerz in der Kreuzgegend, und musste ins Bett gebracht werden. Es wurde ein Aderlass angestellt, und ein Anodynum gereicht. Der Schmerz dauerte mehrere Wochen, liess aber langsam nach, und 3 Monate nach dem Unfalle konnte die Frau wieder ihre Geschäfte verrichten, doch trat wieder der Schmerz auf und dauerte bis zum Ende der Schwangerschaft. Die Wehen waren sehr kräftig, der Muttermund erweitert, die Scheide jedoch fast gänzlich durch eine scheinbar mit dem Kreuzbein verbundene Geschwulst verschlossen. Pat. war sehr schwach, bedeutend abgemagert, und da das Kind seit einiger Zeit todt war, so wurde die Perforation vorgeschlagen Da jedoch selbe nicht zugelassen wurde, starb die Kranke. Man fand das Kreuzbein in 4 Stück zerbrochen; zwei davon waren aus der natürlichen Lage nach vorwärts gedrängt, und alle durch eine feste, callöse Bandmasse vereinigt, welche die die Scheide vorwärts drängende Geschwulst bildete, und die natürliche Entbindung verhinderte. (*British and Amer. Journal of Med. Science* in *The Lancet 1846. Nr. 20*). **Meyr.**

Fall einer Entbindung, wo sich zugleich der Kopf und ein Fuss zur Geburt stellten. Von Dohersy. — Eine Frau, welche schon drei Mal, und zwar das erste und dritte Mal glücklich, das zweite Mal von einem todten Kinde entbunden wurde, ging zum vierten Male zur Geburt. Eine Stunde nach ihrem Eintritt in die Gebäranstalt sprang die Blase, und nach hinreichender Erweiterung des Muttermundes fand man in der Scheide nach rechts die Nabelschnur und den linken Fuss des Kindes, während sich nach links der Kopf herunterdrängte. Die Conjugata war bedeutend verengert. Man versuchte an dem Fusse zu ziehen, während man mit der linken Hand den Kopf zurückzuschieben sich bemühte, jedoch umsonst. Dr. Kennedy wollte nun den Kopf mit einer langen Zange entwickeln, da er aber sah, dass zu viel Kraftaufwand erforderlich wäre, stand er davon ab. Die Pulsation der Nabelschnur hörte indessen auf, so zwar, dass nichts mehr die Perforation contraindicirte. Selbe wurde vorgenommen, und da auch jetzt der Kopf mit dem Haken nicht herausbefördert werden konnte, so suchte man die Füsse auf, und nach gelungener Wendung ging die Entbindung schnell vor sich. Eine Stunde darauf trat ein bedeutender Blutfluss ein. Die Kranke wurde von einer heftigen Metro-peritonitis befallen, der sich später eine Entzündung mit Ödem der rechten untern Extremität, mit dem Ausgange in zwei grosse Abscesse hinzugesellte. Doch erholte sich die Frau wieder nach ziemlich langer Zeit. (*Dublin Journal jouillet 1845* in *Archives générales de Medecine. Mai 1846*). **Meyr.**

Über die Entwicklung der Placenta in der Faloppischen Trompete. Von Pagan. — Die Entwicklung der Placenta in der Faloppischen Trompete, entweder zum Theile oder gänzlich, ist den Geburtshelfern noch wenig bekannt; Riecke und d'Outrepont haben allein die Aufmerksamkeit diesem Puncte zugewendet, welcher nach ihnen von grosser Wichtigkeit ist, indem er in den frühern Perioden der Schwangerschaft Abortus und später Zurückhaltung der Placenta bedinge. Die Gefässe der Placenta erstrecken sich in das Uterinalende der Trompete, welche sich erweitern kann; die Placenta kann sich daher dort, so wie im Uterus entwickeln; die Circulation geht auf gewöhnliche Weise vor sich, und nach der Austreibung des Kindes erklärt die Contraction der Circularfasern am Anfange des Uterinalendes der Trompete leicht die Einschliessung der Placenta, und zwar um so eher, als auch krankhafte Adhärenzen Statt finden können. Nach d'Outrepont kann man diesen Zustand aus der Ungleichheit der Oberfläche des Uterus, welcher gleichsam in zwei Theile getheilt ist, und später aus der ungleichen Contraction des Uterus erkennen. Diese Ungleichheit der Form des Uterus besteht bei den lebhaftesten Contractionen, selbst nach der Geburt des Kindes, und verschwindet nach der Ablösung der Placenta. Solche Zustände können aber auch andere Ursachen haben. Man kann jedoch diese Disposition vermuthen, wenn der Uterus sich fast gleichmässig contrahirt, wenn er beinahe seine natürliche Form annimmt, und wenn man eine weiche, umschriebene Geschwulst in der Gegend einer oder der andern Faloppischen Röhre antrifft. Verfasser führt zwei Beobachtungen an: 1. Eine Frau erlitt nach der Geburt ihres dritten Kindes einen Blutfluss; der Uterus war dilatirt und weich anzufühlen. In der Richtung der Faloppischen Trompete war linkerseits eine weiche, umschriebene Geschwulst, die an der Wandung des Uterus begann, beinahe die Grösse eines Kindskopfes hatte, und leicht durch die dünne Bauchwandung zu unterscheiden war. Da der Uterus zu keiner Contraction gebracht werden konnte, so führte Verf. die Hand ein, und gelangte zu einer Portion der Placenta, welche den Uteruswandungen innig adhärirte; die Insertionsstelle der Tuba war erweitert, und die Placenta mit ihr in krankhafter Verbindung. Verf. trennte nun dieselbe, welche eine beträchtliche Verlängerung darstellte. Unmittelbar darauf contrahirte sich der Uterus, die Geschwulst verschwand, und die Frau genas vollkommen. — 2. Eine Frau erlitt eine Stunde nach der Geburt einen bedeutenden Blutfluss, der durch kalte Überschläge nicht gestillt wurde. Die Kranke war sehr blass und erschöpft. Man suchte die Placenta zu entfernen, was der krankhaften Adhäsionen wegen mit Schwierigkeit geschah; doch hörte die Blutung auf, trat aber in der Nacht wieder ein. Die Kranke war zwei Tage sehr geschwächt, wurde am dritten von einem heftigen Froste und den Zufällen einer Perito-

nitis befallen, der sie nach 5 Tagen unterlag. Nach dem Tode fand man in der Bauchhöhle beiläufig zwei Pfunde flockigen, albuminösen Serums, das Peritoneum, besonders jenes, welches den Uterus bedeckte, injicirt und mit Pseudomembranen überzogen, das Zellgewebe von einer gelblichen, eiterigen Flüssigkeit infiltrirt, in der Höhle des Uterus eine Unze bräunlicher, stinkender Flüssigkeit, die Schleimhaut erweicht und schwärzlich; nahe am Grunde des Uterus rechts eine schwärzliche Masse von dem Umfange einer grossen Pflaume, welche ein Stück der adhärirenden Placenta war, und sich bis auf $3^1/_4$ Zoll in die Falopp. Röhre erstreckte. (*Lond. and. Edinb. Monthly journal, Nov. 1845* in *Archives générales de Medecine Mai 1846*). *Meyr.*

J. Gerichtliche Medicin.

Über die Möglichkeit, nach dem Tode Charactere der während des Lebens geschehenen Verbrennungen hervorzurufen. Von Champouillon. — Als characteristische Zeichen, dass eine Verbrennung während des Lebens Statt gefunden habe, hat man gewöhnlich die Röthung der Haut um die verbrannte Stelle und die Bildung von Bläschen (Wirkungen der vitalen Reaction) angesehen. Verf. zeigt jedoch, dass diese unzureichende Beweise liefern würden, indem sie auch an Leichen erzeugt werden können. Was die Phlyctänen betrifft, so werden sie durch die Einwirkung der Wärme bei hydropischen Leichen leicht hervorgebracht. Bei dem Anasarca strebt der wässerige Theil des Blutes, der sich der capillären Circulation entzog, die Adhärenz der verschiedenen Hautlagen zu vermindern und selbe zu trennen; die Epidermis selbst nimmt an dieser Imbibition Theil, und verliert an Consistenz, während sie an Ausdehnbarkeit gewinnt. Wenn nun nach den Grundsätzen der Physik die Wärme den atmosphärischen Druck an irgend einer Stelle vermindert, so strömen die serösen Säfte gegen dieselbe hin, erheben die Epidermis und bilden Phlyctänen, welche die grösste Ähnlichkeit mit den während des Lebens durch Verbrennung bedingten haben. Verf. stellte mehrere Versuche an, welche seine Behauptung rechtfertigten. Die Bildung der Bläschen, welche in der lebendigen Haut entstanden, hängt nach Verf. von andern Ursachen ab, unter denen die organische Sensibilität die wichtigste Rolle spielt. Die blutähnliche Färbung der Flüssigkeit in den Bläschen fand Verf. nur selten. Die rothe kreisförmige Färbung der Haut um die verbrannte Stelle, welche man ebenfalls als untrügliches Criterium einer im Leben Statt gehabten Verbrennung ansah, kommt auch bei Leichen auf ähnliche Weise vor; doch ist hier die Ähnlichkeit nur oberflächlich, und ein Einschnitt in die Haut hebt alle Zweifel. Bei den Leichen ist eine einfache Injection der capillären Hautgefässe vorhanden, ähnlich den Gefässverzweigungen in den Eingeweiden Ertrunkener; bei lebenden Subjecten aber findet man ein in die Gewebe extravasirtes Blut, welches sich mit ihnen organisch verband. Aus dem Ganzen geht hervor, dass man keine sichere Kennzeichen zur Unterscheidung habe, und dass die angegebenen dann ganz besonders an Werth verlieren, wenn hydropische Subjecte zur Untersuchung vorliegen. (*Annales de Hygiène publique et de med. leg. Avril 1846.*) *Meyr.*

Ruptur der Milz und des Dünndarms als Folgen von Contusionen. Von Dr. Joseph Sallucе in Miglionico. — I. Fall. Eines Tags im September 1841 hütete ein 17jähriger Junge S. T. den Weingarten seines Vaters, und gerieth mit einem Ochsentreiber, welcher ein paar Ackerochsen vorübertrieb, wegen eines angerichteten Schadens in Streit, wobei der letztere ihm mit einem eisenbeschlagenen Stocke einen tüchtigen Hieb auf die Lumbargegend versetzte. Sogleich stürzte T. todt zusammen. — Die gerichtlich besichtigte Leiche zeigte äusserlich nichts als eine unbedeutende Hautabschärfung in der linken Lendengegend. Die Kopforgane waren hyperämisch, die der Brust ganz normal. Die Bauchhöhle war voll von ergossenem Blute; die Baucheingeweide bis auf die Milz ganz gesund. Die Milz zeigte nach ab- und rückwärts zwei Einrisse, welche sich durch das Parenchym erstreckten und der äussern leichten Hautexcoriation entsprachen. — Das Verdict lautete auf „Tod, erfolgt durch Milzwunden, durch Gegenstoss verursacht."

II. Fall. M. C., ein etwa 5jähriges Mädchen, bekam den 17. Februar 1835 von einer Stute einen Hufschlag zwischen den Nabel und die Schambeingegend. Sogleich fühlte die Kleine heftige Bauchschmerzen, welche immer mehr zunahmen und Tags darauf ihrem Leben ein Ende machten. — Bei der Tags darauf angestellten Section fand man äusserlich nur eine 3 Zoll lange Contusion zwischen Scham und Nabel und rechts davon eine zweite münzengrosse. Kopf und Brustorgane gesund. — Bei Eröffnung der Bauchhöhle zeigte sich eine Austretung von ziemlich viel Fäcalstoffen und einem lebenden Spulwurm in die Bauchhöhle. — Zehn Querfinger von der Blinddarmklappe fand sich eine 5—6 linienlange Zerreissung des Ileums, welche der oben angeführten Contusion entsprach. Auf dem Darme selbst war eine etwa zollgrosse Ecchymose vorhanden und eine andere auf der Höhe der Blase. (*Il Filiatre-Sebezio. Giugno. 1846. Nr. 186. Vol. 31.*) *Pissling.*

3.

Notizen.

Nachrichten über die orientalische Pest vom Med. u. Chir. Dr. Ludwig Christoph Thirk, pract. Arzt in Brussa. Mittheilung mit Schlussbemerkungen vom Primararzt Dr. C. Sigmund.

(Fortsetzung.)

Die oben angeführte, sich mir zur Evidenz aufdringende Idee des sich hauptsächlich aus animalischen Effluvien bildenden Miasma's liessen mich dasselbe als den animalischen Giften identisch betrachten. Die Thatsache, dass das Ammonium eine zerstörende Wirkung ausübt, so wie der mir bekannt gewordene unbezweifelte Nutzen des bei Zeiten angewandten Urins, dessen Wirksamkeit durch Schweiss ich hauptsächlich seinem Gehalte an Ammmonium oder dessen Radicalen zuschrieb, führten mich zu der Idee, dass die, die Wirkungen des reinen Ammonium nicht aufhebenden Verbindungen desselben, das nichts weniger als angenehme Mittel ersetzen dürften, um so mehr als sie der gestellen Indication, rasch Schweiss zu erregen, vollkommen entsprachen. Die gleichzeitige Idee, dass die Bubonen als critische Ablagerung des specifischen Giftes zu betrachten seien, und die Erfahrung, dass deren rasche Zertheilung oder Eiterung den Gang der Krankheit bedingten, so wie die für wirksam geachtete Anwendung der menschlichen Excremente, in denen zwar, wie uns die Chemie versichert, keine stickstoffhaltigen Verbindungen vorhanden sind, bewogen mich, dasselbe auch äusserlich zu deren Zertheilung oder Zeitigung bei Gelegenheit zu versuchen. In Amasia hatte ich während meines etwa 40 Tage dauernden Aufenthaltes als Stadtarzt im Monat Juli und August 1837 Gelegenheit, bei der kurz nach meiner Ankunft (trotz der von den dortigen Schriftgelehrten am ersten Mai durch das Herlesen des ganzen Corans hinter einer rothen jungfräulichen Kuh, und deren Opfer an der Vereinigungsstelle des um die ganze Stadt gezogenen Kreises bezweckten Absperrung derselben gegen die von Turkal und Mersifun seit längerer Zeit andrängenden Dschinnen,) auftretenden, äusserst rasch verbreiteten Epidemie in einigen Fällen diesen Versuch zu machen, und der Erfolg übertraf meine kühnsten Erwartungen. Mehrere in meiner nächsten Umgebung wohnende Türken verloren zahlreiche Glieder ihrer Familie, und ich vermochte vier von diesen, bei den ersten Symptomen des Erkrankens eine Auflösung von einer Drachme kohlensauren Ammoniums in einigen Unzen Wasser in drei verschiedenen, halbe Stunden langen Intervallen zu nehmen, dabei liess ich salzsaures Ammonium und kohlensaures Cali, von jedem zwei Drachmen pro Cataplasmate, in einen fertigen Breiumschlag von Leinsamenmehl kurz vor der Anwendung einrühren und die Inguinalgegenden damit bedecken. Warmes Verhalten und vieles Getränke brachten sehr rasch den erwünschten Schweiss hervor, und den folgenden Tag befanden sich die Pat. auf den Beinen; Bubonen hatten sich keine entwickelt. Ich muss jedoch bemerken, dass das Mittel bei dem ersten Erscheinen von Kopfschmerz und Übelkeit genommen wurde, und dass ich diese Fälle bloss durch das Vorkommen in diesen Häusern als Pest bezeichnen kann. — Bei dem, im Gefolge Reschid Pascha's erkrankten Lieutenant versuchte ich den folgenden Morgen, als ich die Pest erkannte, das ätzende Ammonium mit scheinbar gutem Erfolge, indem er sich sehr besserte, doch starb er die vierte Nacht unmittelbar im Rausche, den er sich in seiner scheinbaren Genesung angetrunken hatte. Weitere Versuche in Egypten zu machen, gelang mir nicht, da der damalige Director des Pestspitals, bloss die Contagiosität verfechtend, keiner Theorie der Krankheit hold war; doch hatte ich meine Theorie den Ärzten der türkischen Flotte oft auseinandergesetzt — und der an mir selbst gemachte Versuch dürfte einige Gültigkeit erlangen.

Es war anfangs Mai, eines Mittwochs, als ich mich während der Inspection einer der ältesten türkischen Fregatten, Chufsi Rahman (welche früher stark von der genannten Typhusepidemie, dann von Variola und zuletzt von einigen Pestfällen heimgesucht gewesen war, und auf welcher sich durch das aus unbekannten Gründen erfolgte Absterben der unzähligen Ratten und deren Verwesung in den untern Räumen ein unerträglicher, unvertilgbarer Geruch entwickelte), plötzlich von der grössten Hinfälligkeit, Ekel, Schwindel und drückendem Kopfschmerz, nebst einem peinlichen Gefühle, als hinge eine Zentnerlast in der linken Subaxillargegend, befallen fühlte. Ich zweifelte nunmehr nicht, gleich meinem etwa 14 Tage vorher an der Pest verstorbenen Collegen, dem Chefarzt der egyptischen Flotte Dr. Melloni, wenn auch kein Opfer doch Besitzer derselben zu sein. Mit vieler Mühe konnte ich das Land und meine Wohnung erreichen. An der Apotheke Boriglione vorbei, liess ich mir, ohne Erwähnung meines Zustandes zu machen, einige Medicamente und kohlensaures Ammonium reichen, doch war ich unmittelbar nachher, wahrscheinlich in Folge meines zerknirschten Aussehens, als pestkrank verschrieen. Zu Hause traf ich einen deutschen Privatsecretär des damals anwesenden jetzigen preussischen Generalconsuls, der sich oft in meiner Abwesenheit mit den Flaschen Rothweins befreundete, vor einer derselben sitzen. Nachdem ich ihm meinen Zustand auseinander gesetzt, und falls er sich fürchte, Entfernung angerathen hatte, fand ich mich durch seine Versicherung,

mir treulichst beizustehen, freundlichst überrascht. Seinem Zureden, mich durch ein Glas Wein zu erheitern, leistete ich in der Absicht, den lästigen Ekel zum Erbrechen zu bringen, Folge, vertrug ihn aber und trank nun wohl über eine Flasche, nahm darauf, da der Zustand unverändert fortdauerte, zwei Scrupel kohlensaures Ammonium in einem Glase frischen Wassers, legte mich zu Bette und befand mich alsogleich in einem comatösen Zustande, aus dem ich bei Sonnenuntergang, also nach ungefähr 7 Stunden, in einem so mächtigen Schweisse erwachte, dass die Matrazze durchgeschwitzt und der steinerne Boden unter meinem Bette gänzlich benetzt war. Kopfweh, Schwindel und sonstige Beschwerden waren dahin, bloss eine unsägliche Mattigkeit, und das schmerzliche Gefühl einer an einem dünnen Stiele hängenden Last in der linken Achselgrube, jedoch ohne Anschwellung, waren noch zurückgeblieben. Nach gewechselter Leib- und Bettwäsche schlief ich, ohne etwas zu geniessen, ruhig, schwitzend, die ganze Nacht, und war am andern Morgen, wie immer, der erste an der Marine. Das bezeichnete schmerzliche Gefühl in der Achselgrube verlor sich erst in ungefähr 14 Tagen, bei sonstigem vollkommenen Wohlbefinden, ganz. Den folgenden Morgen meines Erkranktseins besuchten meine Wohnung Contagionisten und Anticontagionisten, die einen um mir beizustehen, die andern, um mich der traurigen Quarantaine zu überliefern, allein die Krankheit und der Kranke waren glücklich ausgeflogen.

Ob mein bezeichneter Zustand wirklich die Pest war oder geworden wäre, überlasse ich Jedem, sich selbst zu erklären.

Ich halte dafür, dass dieses Mittel bei herrschender Epidemie für alle zweifelhaften Fälle anwendbar ist, und weitere Beachtung verdient, um so mehr, als es keinen wesentlichen Schaden bringen kann.

Nach oben aufgestellten Begriffen glaube ich folgende Schlüsse ziehen zu dürfen:

Die Pest ist eine endemisch sich entwickelnde Krankheit, der ein specifisches, wahrscheinlich stickstoffwasserstoffhaltiges Miasma zu Grunde liegt, und hat ihren Sitz im Blute.

Die zeitweise grössere Ausbreitung derselben ist durch unbekannte atmosphärische Verhältnisse bedingt, ebenso deren Verschwinden. Die Pest ist nicht contagiös nach der Bedeutung des Wortes, wohl aber durch concentrirtes Miasma ansteckend.

Die Ansteckung geschieht durch die Athmungswerkzeuge, und wirkt primär auf das Gehirn.

Die Invasion ist durch Reinlichkeit, mässige Lebensordnung, am besten aber durch Mangel an Furcht zu vermeiden.

Besondere Disposition ist nicht anzunehmen, und kein Alter und Geschlecht bleibt verschont.

Die Krankheit kann Recidiven machen, zweimal in einer Epidemie und während des Lebens oft befallen.

Auf die Dauer des Lebens und Gesundheit des befallenen und genesenen Individuums hat sie keinen weitern Einfluss. Speciell derselben allein zukommende Nachkrankheiten gibt es keine

Nach erfolgter Invasion ist der Ausbruch der Krankheit oft momentan, selten nach einigen Tagen.

Die Pest hat keinen materiellen Träger des Contagiums — kann also nicht eingeimpft werden.

Pathognomonische Zeichen für den ersten Beginn gibt es keine, und muss deren Erkenntniss aus den der Epidemie eigenthümlichen Symptomen erkannt werden, was jedoch erst nach constatirten Fällen möglich ist.

Die Ausbildung der Krankheit ist in ihrem Beginne möglich zu verhindern.

Die Pest ist rationell zu behandeln, doch gibt es kein hinlänglich erwiesenes Specificum.

Nach meinen aufgestellten Ansichten kann ich auf die Frage, was als pestfangend zu bezeichnen sei, mir keine Äusserung erlauben. Wenn der panische Schrecken vor dem kurzen Worte Pest einst seine so furchtbare Macht eingebüsst haben wird, wenn hinlängliche vorurtheilsfreie Beobachtungen vorliegen werden, dann, aber auch nur dann, ist diese Frage gründlich und wahrhaft zu beantworten.

(Schluss folgt.)

4.

Anzeigen medicinischer Werke.

Homöopathische Arzneibereitung und Gabengrösse. Von Dr. Georg Schmid, practischem Arzte in Wien. Wien 1846. Bei Braumüller & Seidel.

(Schluss.)

II. Zur Gabengrösse. In der Einleitung zeigt der Verfasser durch Beleuchtung der Ansichten verschiedener Autoren über die Gabengrösse den Wirrwarr, welcher über diesen Punct im eigenen Lager der Homöopathen herrscht, wovon er den ersten Grund ganz richtig in Hahnemann's oben angeführtem Satze findet. Die von dem Stifter der Homöopathie hiefür angeführte Quelle: seine Erfahrung und die homöopathische Verschlimmerung, werden im weitern Verlaufe der Abhandlung näher beleuchtet. Der Beitrag, den der Verfasser zu dieser wichtigen Lehre liefert, zerfällt in 2 Theile. Im ersten gibt er seine Arzneigaben im Allgemeinen an, nebst Erläuterung seines Verfahrens durch einige von ihm behandelte Fälle,

im zweiten theilt er die Rechtfertigungsgründe dieses seines Verfahrens mit.

In der ersten Beziehung modificirt der Verfasser seine im Vorworte gegebene Versicherung dahin: dass er von den zu Tinctur oder Solution geeigneten Mitteln grösstentheils die unverdünnte Tinctur und die mehr oder weniger concentrirte Solution gebe; bei den Mitteln aber, welche der Verreibung bedürfen, sei er in Betreff der Gabengrösse nicht im Stande, sein Verfahren im Allgemeinen auf eine bestimmte, keinen Zweifel zulassende Weise mit wenigen Worten anzugeben. Aus den mitgetheilten 24 einzelnen Krankheitsfällen und aus den sub Nr. 22 eingeschalteten Bermerkungen zur Behandlung des Typhus erfahren wir, dass er einem $2^{1}/_{2}$jährigen Mädchen von der *Tinct. rad. arnicae* 6 Tropfen in 3 Unzen Trinkwasser auf 6 Mal binnen 24 Stunden zu nehmen, einem andern Kranken von derselben concentrirten Tinctur (aus der frischen Wurzel) 3 Tropfen p. d. täglich 5 Mal durch 13 Tage, von der *Tinct. belladonnae* einem 6jährigen Knaben 1 Tropfen p. d. 6 Mal binnen 24 Stunden, einem Manne von der concentrirten *Tinct. bryoniae* 4 Tropfen p. d. täglich 4 Mal, einem 50jährigen Manne von der concentrirten *Tinct. canthari d.* 1—2 Tropfen p. d. 1—2stündlich, einem 30jährigen Manne von der concentrirten *Tinctur. digitatis* 4 Tropfen p. d. 7 Mal im Verlaufe von 24 Stunden, einem jungen Manne von der concentrirten *Tinctur. opii* 6 Tropfen in 3 Unzen Trinkwassers auf 6 Mal und stündlich zu nehmen, sich selbst gegen heftige Kopfschmerzen von derselben Tinctur 5—10 Tropfen p. d., einem Mädchen von 10 Jahren von der concentrirten Solution des Phosphor 12 Tropfen unter 4 Unzen Trinkwasser subigirt (?) auf 12 Mal stündlich eine Gabe, im Typhus von Arsenik die 2. Verreibung (5: 100) und davon 2—6 Gran in 24 Stunden, von *Chinin. sulfur.* 1 Gran in einigen Unzen Trinkwassers binnen 24 Stunden, von *Sabadilla* die concentrirte Tinctur von 3—6 Tropfen in eben so viel Unzen Wasser auf 6—12 Mal in 24 Stunden, von *Veratrum* eine starke 1. Verdünnung (10: 90), davon 4—6 Tropfen in 3—4 Unzen Wasser auf 8—12 Mal in 24 Stunden etc. etc. gereicht habe.

Mit dergleichen Dosen im Typhus versichert er bei der vor 4 Jahren auf der Wieden vorgekommenen Epidemie von 40 Kranken nur 2, und in den darauf folgenden 2 Jahren von wenigstens 60 Typhuskranken nur Einen verloren zu haben.

Wir finden also hier, worauf es uns wesentlich ankommt, Dosen, mit denen sich die rationelle Medicin zufrieden stellen kann, da sie von jenen, welche sie selbst als legal ansieht, wenig abweichen.

Der 2. Theil ist der Rechtfertigung seines Verfahrens und den Beweisen gewidmet, dass seine Gaben wahre Heilgaben seien und seine Behandlung nichts desto weniger mit der Homöopathie im Einklange stehe. Wir können diese mit grosser Gründlichkeit und seinen homöopat. Gegnern gegenüber mit musterhafter Haltung geschriebene Rechtfertigung, wobei der Verf. auf die Urquelle der Verdünnungen, auf die von Hahnemann dafür geltend gemachte Erfahrung und oben angestellte homöopathische Verschlimmerung zurückgeht, und das Verfahren von Gross, bezüglich der Hochpotenzen einer critischen Beleuchtung unterzieht, um so mehr übergehen, als dieselbe geringeres Interesse für uns hat und grösstentheils des Verfassers persönliche Kämpfe gegen homöopathische Schriftsteller betrifft, welche gegen seine schon im Jahre 1835 ausgesprochene Behauptung zu Felde gezogen sind, was auch von dem Anhange gilt, mit der Aufschrift: »Wie Dr. Rummel meine Gaben und mich abgefertigt hat.« Übrigens sind wir dem Verfasser die Anerkennung schuldig, dass er siegreiche Waffen gegen seine Gegner führt, nirgends die Gesetze des Anstandes bei seinen Kämpfen verletzt, und überhaupt seine Überzeugung auf eine männliche und würdige Weise ausspricht, ohne die Anfälle seiner Gegner, an denen es ihm jetzt um so weniger fehlen wird, zu fürchten.

C. D. Schroff.

Wittstein Dr. G. C., über die Darstellung und Prüfung chemischer und pharmaceutischer Präparate. Ein auf eigene Erfahrungen gegründetes, insbesonders den Apothekern gewidmetes practisches Hülfsbuch. gr. 8. München. Palm's Hofbuchhandlung. 1845. Zweites Heft S. 161—320. Drittes Heft S. 321—480. Viertes Heft S. 481—690.

Im Gegensatze zu so manchen literarischen Erscheinungen unserer Zeit, welche ein vielversprechendes Programm voraussenden und dann wenig leisten, haben Verfasser und Verleger dieses Werkes sich bemüht, das Lesepublicum zufrieden zu stellen. In weniger als Jahresfrist erschienen sämmtliche vier Hefte und zwar ohne Preiserhöhung, obschon das letzte Heft um mehr als drei Bogen stärker ausfiel, als ursprünglich versprochen war.

Wie Ref. schon bei Besprechung des ersten Heftes (öst. med. Wochenschrift 1845. Nr. 14) ausgesprochen, herrscht im ganzen Werke ein so practischer Geist, dass jeder chemische oder pharmaceutische Laboratorius den Angaben volles Vertrauen schenken darf. Aber auch die Wissenschaft muss ein durchgehends auf Erfahrung und wiederholte Versuche gestütztes Werk, welches voraussichtlich bald eine neue Auflage erleben dürfte, mit Anerkennung hinnehmen.

In einer zu gewärtigenden neuen Auflage dürfte der Verfasser jedoch der Correctur etwas grössere Aufmerksamkeit schenken, da die Zahl der zuweilen sehr störenden Druckfehler ziemlich bedeutend ist, was jedoch im verhältnissmässig schnellen Erscheinen des Werkes und in den anderweitigen Geschäften des Verfassers seinen Grund haben dürfte. *Netwald.*

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1846.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Choulant (Dr. Ludw.), dritte Nachricht über die Wirksamkeit der in und mit der chirurgisch-medicinischen Academie vereinigten Institute. 4. (20 S.) Dresden, 1845. (*Arnold*'sche Buchh.) Geh. 12 kr.

George (Dr. L., Privatdoc. an der Univ. zu Berlin), die fünf Sinne. Nach den neuesten Forschungen der Physik und der Physiologie dargestellt als Grundlage der Psychologie. gr. 8. (XVI u. 159 S.) Berlin, *Reimer.* Geh. 1 fl. 8 kr.

Guggenbühl (*Dr. med.*), Briefe über den Abendberg und die Heilanstalt für Cretinismus. 8. (123 S.) Zürich, *Orell, Füssli & Comp.* Geh. 45 kr.

Jung (K. G., Prof. der Med. zu Basel), über das Gewölbe in dem menschlichen Gehirne. gr. 4. (28 S. und 3 lith. Tafeln.) Basel 1845. (*Schweighauser*'sche Buchhandl.) Geh. 1 fl. 12 kr.

Karsten (Dr. G., Privatdoc. an der Univ. zu Berlin), Untersuchungen über das Verhalten der Auflösungen des reinen Kochsalzes in Wasser. gr. 8. (256 S. u. 2 Kupfert.) Berlin, *G. Reimer.* 2 fl.

Kiwisch v. Rotterau (Franz A., ord. öff. Prof. der Geburtshülfe etc. zu Würzburg), Beiträge zur Geburtskunde. I. Abth. 8. (VIII u. 158 S. nebst 2 Steindrucktafeln.) Würzburg, *Stahel*'sche Buchh. Geh. 1 fl. 30 kr.

Mayer (Jos. Ant., Dr. der Med. etc. zu Würzburg), practische Beiträge über die Ursachen des Nichtauffindens der Harnsteine nach gemachtem Steinschnitte und über die dagegen einzuschlagende Kunsthülfe, nebst einigen Versuchen, Harnsteine durch Galvanismus aufzulösen. 8. (IV u. 90 S. nebst 2 Steindruckt.) Würzburg, 1845, *Stahel*'sche Buchh. in Comm. Geh. 1 fl.

Mémoire *sur la nature de l'écoulement aqueux très-abondant qui accompagne certaines fractures de la base du crâne; par le docteur A. Robert. In-8. de 3 feuilles ½ Imp. de Rignoux, à Paris.*

Mémorial *thérapeutique et pharmaceutique des officiers de santé de l'armée de terre; par le docteur A. Wahu. In-18 de 8 feuilles ½. Impr. de Duriez, à Senlis. — À Paris, chez Germer-Baillière, chez l'auteur, rue Bellechasse, 36. Prix 3 fr. 50 Cent.*

Monographie *de la phlegmasia alba dolens; par le docteur C. Dronsart. In-8. de 6 feuilles ¼ Impr. de Fournier, à Paris. — À Paris, chez Baillière, rue de l'École-de-Médecine, 17.*

Nouveaux élémens *de botanique et de physiologie végétale; par Achille Richard, D. M. P. Septième édition, revue, corrigée et entièrement refondue, ornée de plus de 800 figures intercalées dans le texte. Ouvrage adopté par le conseil royal de l'instruction publique. Deuxième partie. In 8. de 19 feuilles ½ Imprim. de Fain, à Paris. — À Paris, chez Béchet jeune, place de l'École-de-Médecine, 1. Prix de l'ouvrage. 9 fr.*

Praxis, die chirurgische. In einer Reihefolge der ausgezeichnetsten Abhandlungen und Vorlesungen der berühmtesten Wundärzte Englands und Frankreichs. Herausg. unter Redaction von Dr. Fried J. Behrend. 3. Lief. gr. 8. (S. 385—576.) Leipzig, *Kollmann.* Geh. 1 fl. 8 kr.

Schmalz (Medicinalrath Dr. Eduard), Beiträge zur Gehör- und Sprach-Heilkunde. 1. Heft. gr. 8. (VIII u. 176 S. nebst 1 lith. Taf.) Leipzig, *Hinrichs*'sche Buchh. Geh. 1 fl. 30 kr.

Schmidt (Dr. Al.), Bericht von der Heilung der Fr. Marnitz in Berlin durch Somnambulismus, unter Beistand des Magnetiseurs Herrn Neuberth, nebst einer Einleitung über die Natur und den Zweck des Somnambulismus. 8. (98 S. Berlin, *Stuhr*'sche Buchh. Geh. 45 kr.

Tschudi (Dr. J. J. v.), Untersuchungen über die Fauna Peruana auf der Reise in Peru während der Jahre 1838—42. 7. Lief. gr. 4. (8 Bog. u. 6 Taf.) St. Gallen, *Scheitlin et Zollikofer.* Geh. 3 fl. 20 kr.

Zeitschrift, allgemeine, für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medicin, herausg. von Deutschlands Irrenärzten, in Verbindung mit Gerichtsärzten und Criminalisten, unter der Redaction von Damerow, Flemming u. Roller. 3. Bd. in 4 Heften. gr. 8. (1. Heft 188 S.) Berlin, *August Hirschwald.* Geh. 6 fl.

Zöhrer (Aug. Fr., k. k. Findelhauswundarzt), der Vaccinprocess und seine Crisen. Beobachtungen und Versuche über die Wirkungen der Kuhpocken auf den menschlichen Körper, und über das Verfahren der Erhaltung und Fortpflanzung eines kräftigen Vaccinkeimes zur möglichsten Beschränkung der Menschenblatterseuche. 2 Aufl. 8. (8 o. Pag. u. 213 S. nebst 3 Taf. Abbild.) Wien, *Tendler & Schäfer.* Geh. 1 fl. 8 kr.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.